

Theologie verlässt ihren eigenen Diskursrahmen. Sie ist immer schon auf ihr Außen geöffnet und deshalb randständig, eine Marginalie. Theologie holt das Gegebene ein, stellt ihm einen Grund zu, dem sie sich zugleich verdankt. Aber sie hat diesen Grund nie. Er ist randständig in jener *différance* der Zeichen, in der Theo-Logie erst generiert wird.

Der theologische Diskurs wird damit in seinem aporetischen Augenblick gefasst (198). Nur als unmögliche Möglichkeit, als die ausstehende Gerechtigkeit des Sprechens von Gott hat er seinen u-topischen Ort erreicht. Die metaphorologischen Überlegungen zur Gerechtigkeit bei Derrida, die Anna Aloisia Moser vorlegt, bestätigen dies noch einmal fundamental-semiologisch („Gerechtigkeit der Metapher. Metapher der Gerechtigkeit“, 201-219). Artur K. Boelderl knüpft hier an, wenn er die Unendlichkeit des Interpretierens profiliert („»Ich, ich bin, ich bin geboren«. Die Dekonstruktion spricht die Sprache der Geburt“, 220-237). Hier werden – eher nebenbei und epigonal verwickelt – u.a. auch die subjektphilosophischen Sollbruchstellen der Dekonstruktion thematisiert. Ihre erkenntnistheoretische Bedeutung bleibt freilich unterbestimmt – ein systematisches Desiderat der philosophischen wie der theologischen Derrida-Rezeption.

Mit dem vorliegenden Band werden ihr wichtige Anregungen vermittelt, die gelegentlich das Geschäft der philosophisch-theologischen Kreuzungen entschlossener betreiben könnten. So scheinen sie mitunter eher im Unendlichen zu verlaufen – was man dekonstruktiv immerhin als indirekte Sprechform begreifen könnte.

Gregor Maria Hoff

GRAUMANN, Sigrid/SCHNEIDER, Ingrid (Hg.), Verkörperte Technik – Entkörperte Frau. Biopolitik und Geschlecht (Politik der Geschlechterverhältnisse 22). Campus Frankfurt 2003, 247 p., kt. 29,90 EU, ISBN 3-593-37358-0

Gen- und Reproduktionstechnik sind vielfach noch eine männliche Domäne. In der Diskussion der betreffenden Fragen kommen die Stimmen der vor allem Betroffenen, nämlich der Frauen, oft nicht ausreichend zu Wort. Der vorliegende Band will mit feministisch-theoretischen Beiträgen diese Stimme zur Geltung bringen.

Die ersten drei Beiträge befassen sich mit der Ausweitung der In-vitro-Befruchtung (=IVF): Nutzung von Keimzellen, genetische Prüfung von Embryonen etc. Die Beiträge des 2. Teils greifen zurück auf die feministisch-metatheoretischen Debatten der letzten Jahre und fragen nach ihrem Ertrag für die feministische Kritik an den neuen biomedizinischen Verfahren. Kontrovers wird

auch in diesem Band (zwischen C. Wiesemann und K. Braun) die Frage Embryonenschutz – Schwangerschaftsabbruch diskutiert. Erstere möchte im Gegensatz zu letzterer die Frau und ihre Schwangerschaft in den Mittelpunkt stellen. Zwei weitere Beiträge befassen sich mit feministischer Kritik an Selektions- und Ausgrenzungstendenzen, wie sie der Pränatal- und Präimplantationsdiagnostik inhärent sind. Ein weiterer Problembereich sind die Fragen der Beratung angesichts der verschiedenen technischen Angebote und damit der Stärkung der Entscheidungskompetenz der Frau. Ein letzter Beitrag befasst sich mit der Biopolitik innerhalb der EU.

Da die neuen Reproduktionstechniken inzwischen auch von erheblicher ökonomischer Bedeutung sind, werden sie propagiert und die problematischen Aspekte eher verschwiegen. G. Berg weist in ihrem Beitrag auf folgende Aspekte hin: Die Übertreibung der Anzahl unfruchtbarer Paare (22f), die mangelnde Bereitschaft, auf eine natürliche Schwangerschaft zu warten (23), die Risiken der Hormongaben (25), der Ausschluss natürlicher Selektionsfaktoren durch ICSI (intrazytoplasmatische Spermajektion), die erhöhte Häufigkeit von Fehlbildungen oder chromosomalen Veränderungen bei IVF-Kindern. Ökonomische Fragen stellen sich auch bezüglich des Status von Keimzellen. Sind diese kommerziell veräußerbares Eigentum der Frau? Unterschiedliche Positionen werden von I. Schneider vorgestellt (41-65). S. Graumann betont mit Recht bezüglich der Diskussion um IVF, Präimplantationsdiagnostik und pränataler Diagnostik (68): „Der Problemhorizont wird in aller Regel auf das Verhältnis von individuellen Wünschen, Interessen und Rechten prospektiver Eltern in deren Auftrag Ärzte und Wissenschaftler tätig wären einerseits und dem Schutz des »ungeborenen Lebens« andererseits reduziert. Soziale und kulturelle Kontexte werden systematisch ausgeblendet.“ Das gelte für Pro-life- und Pro-choice-Positionen, für Abtreibungsgegner und -befürworter.

Im 2. Teil bekommt man einen Eindruck von der Gegensätzlichkeit feministischer Positionen. Sehen die einen in der künstlichen Reproduktion einen entscheidenden Emanzipationsgewinn, stellt er für die anderen einen entscheidenden Sieg des Patriarchats dar (H. Hofmann). Unter behinderten Feministinnen gibt es unterschiedliche Positionen zur sog. Alltagsseugenik (A. Waldschmitt).

Verschiedene Beiträge problematisieren den Begriff der Selbstbestimmung der Frau. Einerseits geht es um ein Abwehrrecht, um die Möglichkeit, „sich als Individuum bzw. als Gruppe von den an männlichen Interessen ausgerichteten Vorgaben der Gesellschaft zu lösen“ (B. Faber 168). Es wurde aber auch erkannt (ebd.), „dass die Selbstbestimmung einer Frau nicht unabhängig von allen sozialen und gesellschaftlichen Vorgaben als auch Konsequenzen gedacht werden kann, da daraus wiederum die Unfreiheit anderer Frauen resultiert“. Bisweilen geht es auch um Befreiung vom persönlichen Schicksal oder Zufall (der

Behinderung), vom „Diktat der Natur“ (170). Andererseits werden hier Frauen Probleme aufgebürdet, die eigentlich auf gesellschaftlicher Ebene zu lösen wären. Der Slogan „Behinderte akzeptieren? Ja! Behinderte produzieren? Nein!“ (172) illustriert das Problem. Die Wahlfreiheit bedeutet auch Auswahlpflicht (174), „erzwungene Selbstbestimmung“ (217) bzw. „entmündigende Selbstbestimmung“ (Samerski 213). Hier wird besonders die Kehrseite der genetische Beratung reflektiert (216): „In Beratungssitzungen soll der Frau beigebracht werden, die Wahl zwischen vorprogrammierten Optionen als Akt ihrer Selbstbestimmung zu verstehen.“

Diese kurzen Andeutungen mögen zeigen, dass die Lektüre des Buches äußerst lohnend ist, da die Perspektive der vor allem Betroffenen (der Frauen) in der öffentlichen Wahrnehmung der Reproduktionstechniken und der Genetik oft zu kurz kommt.

Werner Wolbert

MAIO, Giovanni, Ethik der Forschung am Menschen. Die Begründung der Moral in ihrer historischen Bedingtheit (Medizin und Philosophie 6), Frommann-Holzboog Stuttgart-Bad Cannstadt 2002, 396 p. 46,- EU, ISBN 3-7728-2196-0

Wertkonflikte bei der Forschung am Menschen entstehen vor allem bei nicht-einwilligungsfähigen Menschen. Fremdnützige Forschung in diesen Fällen ist das Thema dieser Studie, die sich in drei Teile gliedert. Im 1. Teil geht es um die theoretischen Grundlagen der Forschung am Menschen, im 2. Teil um die Forschung am Menschen in ethischer Perspektive, im 3. Teil um die Bewertung von Humanexperimenten in Frankreich von 1945 bis 1988. Die Aktualität der Thematik ergibt sich zum einen aus der Tatsache, dass „allein quantitativ Studien am Menschen seit 1945 geradezu exponentiell zugenommen haben“ (30), dass andererseits die ethische Sensibilität für dieses Thema durch die Geschehnisse im 3. Reich sowie durch manche Forschungsskandale etwa in den 60er Jahren erhöht ist.

Forschung geschieht durch Experimente; deswegen befasst sich M. im 1. Teil zunächst mit der Unterscheidung von Experiment und Heilbehandlung, wobei das Charakteristikum des ersteren oft in „der Verknüpfung von Zielrichtung auf verallgemeinerbares Wissen und methodischem Aufbau“ (39) gesehen wird, während beim letzteren das individuelle Wohl des Patienten im Vordergrund steht. M. weist auf die Begrenztheit des Intensionskriteriums hin und führt als eine Art mittlere Kategorie den „Heilversuch“ ein, der ebenfalls auf das individuelle Wohl des Kranken zielt, dessen Auswirkungen aber noch unsicher sind.